

Von einer mitteleuropäischen Familie und ihren verlorenen und gewonnenen Heimaten

George Turner

Heimat erscheint den meisten Menschen voller Emotionen und Sehnsucht, wie dies bei so unterschiedlichen Begriffen wie Heimatliebe, Heimatgefühl und Heimatvertreibung deutlich wird. Heimat kann aber auch sachlich verstanden werden als Heimatkunde, Heimatsprache oder Heimatstadt. Es gibt aus unterschiedlichen Perspektiven die verschiedensten Interpretationsversuche. Hier soll am Beispiel einer Familie und deren Betrachtungs- und Verhaltensweise geschildert werden, welche Bedeutung und welchen Inhalt der Begriff im Konkreten hat, wie er über Generationen erhalten blieb, eine Wandlung erfuhr und was ihn zukünftig ausmachen kann. Die Familie des Autors stammt sowohl väterlicher- als auch mütterlicherseits aus Salzburg. Im Jahre 1732 mussten die Vorfahren das Land verlassen, weil sie nicht zum katholischen Glauben zurückkehren wollten. Veranlasst durch ein Einladungsprivileg des preußischen Königs Friedrich Wilhelm I. zogen zwölftausend Protestanten nach Ostpreußen und wurden dort im Gebiet östlich von Gumbinnen, dem sogenannten Preußisch-Litauen, angesiedelt.

Zusammengehörigkeit

Die „Salzburger“ haben ein starkes Gefühl der Zusammengehörigkeit bewahrt. Dies wurde gewiss durch die Konfession begünstigt, sicher auch durch das Gedenken an die Glaubensstärke der ausgewanderten Vorfahren. Das allein aber erklärt noch nicht, warum sich eine Gruppe als „Zugewanderte“ im kollektiven Gedächtnis erkennbar erhalten hat.¹ Hinzukommen kann beispielsweise ein Ort als Kristallisationspunkt. Gumbinnen hat sich von Anbeginn der Einwanderung zum Zentrum der Salzburger entwickelt. Hier wurde durch eine Kabinetsorder Friedrich Wilhelms I. im Januar 1740 das Salzburger Hospital gegründet,² in dem vierzig alte und kranke Salzburger Aufnahme fanden. Aus dem Salzburger Hospital entstand die Stiftung „Salzburger Anstalt Gumbinnen“. Diese Einrichtung wirkte als Erinnerungsort

identitätsbewahrend³; ebenso begründete dies eine Erinnerungsgemeinschaft⁴.

Es kam aber noch ein anderer Aspekt hinzu, der „Sozietäts-Contract“⁵. Dabei handelte es sich um eine formelle Vereinbarung vom September 1736 zwischen der preußischen Krone und Repräsentanten der Salzburger Einwanderer. Sie sollte die Beziehungen zwischen den königlichen Beamten und der Gesellschaft der Salzburger auf dem Land regeln. Diese Sonderstellung sowie die überlieferte Darstellung des Ansehens der Glaubensflüchtlinge prägten das Selbstbild und das Selbstbewusstsein der Nachkommen der Eingewanderten.⁶ Sie haben zwar rasch zu einem Gefühl der Landeszugehörigkeit und damit zu einer neuen Heimat gefunden, aber dennoch ihr Gruppenbewusstsein bewahrt. Was modernen Industriegesellschaften so schwer fällt, eine Integration von Zuwanderern, die nicht auf einem Identitätswechsel beruht, gelang im damaligen Preußen.⁷ Die Herkunft und das Wissen, dass die Vorfahren ihres Glaubens wegen standhaft geblieben sind und viel Mühsal auf sich genommen haben, war ein fester Bestandteil des Bewusstseins, wie es von Generation zu Generation weitergegeben wurde. Die ursprüngliche Heimat der Vorfahren wurde im Gedächtnis bewahrt.

Der Salzburger Verein als Bindeglied

Im Laufe der Zeit ließ das Zusammengehörigkeitsgefühl der Nachkommen der Emigranten nach. Um dem entgegenzuwirken, wurde am 22. Februar 1911 beim Salzburgerfest in Gumbinnen der „Salzburger Verein“ gegründet.⁸ Der Verein blieb förmlich bis kurz vor dem Ende des Zweiten Weltkriegs bestehen. Auch nach der Vertreibung aus Ostpreußen wurde der Wunsch der Salzburger nach Kontakt untereinander und damit das Gefühl, die gemeinsame Herkunft zu pflegen, verwirklicht. Am 16. Mai 1954 fand in Bielefeld die Wiederbegegründung des Salzburger Vereins statt.⁹ Gleichzeitig übernahm die Salzburger Landesregierung die Patenschaft über den Verein. Der Verein fördert in besonderem Maße die Familiengeschichtsforschung für die Nachkommen der Salzburger Emigranten und den Aufbau einer themenbezogenen Bibliothek. Seit 1963 erscheint auch wieder vierteljährlich das Mitteilungsblatt des Vereins „Der Salzburger“. Kontakte zur Heimat der ausgewanderten Vorfahren werden durch regelmäßige Vereinstreffen im Salzburger Land gepflegt.

Am 31. Oktober 1966 wurde in Bielefeld der Trägerverein für das Altenzentrum Wohnstift Salzburg, der Wohnstift Salzburg e.V., gegründet. Dieser eingetragene Verein erfüllt mit dem Altenzentrum „Wohnstift Salzburg“ in der Memeler Straße 35 in Bielefeld die christlich-diakonische Aufgabe in der Tradition der Salzburger Emigranten und der Salzburger Anstalt Gumbinnen. Die Stiftung ist Trägerin des ideellen Gedankenguts, sie pflegt und hält durch ihre besondere Funktion die Verbindung nach Gumbinnen im jetzt russischen Nordostpreußen (Oblast Kaliningrad) und zu seinen heutigen Bewohnern.

Im Laufe der Jahre wurden Landesgruppen gegründet, seit dem Mauerfall von 1989 auch in den östlichen Ländern der Bundesrepublik. 1990 feierte die Stiftung in Bielefeld ihr 250-jähriges Bestehen. Hauptsächlich aus Spenden wurden der Wiederaufbau der Salzburger Kirche und die Errichtung des Diakoniezentrams „Haus Salzburg“, das am 1. Juni 1998 neben der Salzburger Kirche in Gumbinnen eröffnet wurde, ermöglicht. Durch ihre wirkungsvolle Arbeit wird die Brücke geschlagen von der Salzburger Emigration 1731/32 zur Gegenwart.

So gestaltete sich die Zuwanderung der Salzburger im Jahre 1732 über die Jahrhunderte und den Wandel der Zeit hinweg zu einem immer noch Früchte tragenden Ereignis für die Region um Gumbinnen. An diesem Beispiel zeigt sich, wie hilfreich es sein kann, wenn frühere Bewohner sich für ihre ursprüngliche Heimat selbstlos und im Interesse der jetzt dort lebenden Menschen engagieren. Dies gilt für viele Vertriebene, die aus humanitären Gründen und sicher auch mit gewissen nostalgischen Gefühlen Unterstützung leisten, ohne auch nur im Entferntesten daran zu denken, dass man hier etwas zurückerwarten oder zurückbekommen könnte. Im Juni 2011 wurde in Gumbinnen im Rahmen des Stadtfestes unter Beteiligung von Gästen aus Deutschland der Gründung des Salzburger Vereins vor 100 Jahren gedacht¹⁰. Es haben denn immer wieder Reisen in die „alte Heimat“ stattgefunden. Diese Anziehungskraft lässt allmählich nach, nicht zuletzt als Folge des Älterwerdens der Reiseteilnehmer. Beim Anblick der Gegebenheiten heute an Ort und Stelle mag Nostalgie, vielleicht sogar Wehmut aufkommen; das Gefühl „zu Hause“ zu sein, stellt sich kaum ein.

Perspektiven

Man muss in Bezug zur ostpreußischen Heimat drei Generationen unterscheiden: die Gruppe derjenigen, die als Erwachsene die Flucht

erlebt haben, deren unmittelbare Nachkommen, die bei der Vertreibung Kinder waren, und die Generation der Enkelkinder. Die Generation derer, die nicht mehr in Ostpreußen geboren ist, nimmt zwar zur Kenntnis, woher die Großeltern (bei den Eltern ist es meistens nur ein Teil) kommen. Das Interesse aber hält sich in Grenzen.¹¹ Die Mitwirkung und Teilhabe der Großeltern am wirtschaftlichen Aufstieg der Bundesrepublik, die allmähliche Vermischung durch Eheschließungen und auch die Verdrängung der Themen Flucht und Rückkehr – auch ihre zeitweilige Erklärung zu Tabuthemen – haben schließlich in der Enkel-Generation, die in den 1960er und 70er Jahren geboren wurde, eine Gesellschaft entstehen lassen, in der die Herkunft der Familien überwiegend keine Rolle mehr spielt, auch nicht bei der Familienidentität. Diese Generation sieht die Vergangenheit zwar unverkrampfter¹², aber auch desinteressierter.

Eine Einstellung, wie sie bei den Salzburgern in Ostpreußen zu beobachten war, dass nämlich über sieben Generationen ein Bewusstsein und eine Haltung gepflegt wurden, ist nur in Ausnahmefällen festzustellen. Hier hat eine Integration insofern stattgefunden, als die familiären Wurzeln nur noch für wenige von Bedeutung zu sein scheinen.¹³ Angehörige der noch lebenden Generation, die Ostpreußen als Jugendliche oder Kinder verlassen haben, jetzt älter als 70, halten die Tradition noch aufrecht, allerdings längst nicht in dem Maße wie deren Eltern. Der sogenannte Heimwehtourismus wird mit dem Aussterben derjenigen, die als Kinder die Flucht erlebt und noch Erinnerungen an ihr Herkunftsland haben, weitgehend erledigt sein.

Die Nachkommen dieser jetzt über 70-Jährigen werden vielleicht noch einmal das Land der Mütter und Väter aufsuchen, möglicherweise auch, um den eigenen Kindern nicht ohne Exotik zu zeigen, wo Opa oder Oma geboren sind. Nüchtern muss man feststellen, dass dies wohl die Ausnahmen sein werden. Schon die Kenntnisse selbst bei Nachkommen von Vertriebenen sind oft erschreckend vage. Dies allein dem speziellen Ausblenden der ehemals deutschen Ostgebiete im Schulunterricht zuzuschreiben, ist fruchtlos. Wie soll die Schule leisten, was die Familien nicht zu leisten bereit oder fähig waren? Eher schon mag sich auswirken, dass das Interesse an der Geschichte des eigenen Landes, der Nation, der man angehört, nicht besonders ausgeprägt ist.

Ernüchternd war der Versuch zu erkunden, was denn die Bundesbürger über Ostpreußen wissen. Von der Vorstellung ausgehend, dass es darüber repräsentative Umfragen geben müsse, war festzustellen, dass keine einschlägigen Daten vorhanden sind.¹⁴ Das heißt, es gab keine Auftraggeber, die an entsprechenden Ergebnissen interessiert waren. Eine Studie aus dem Jahr 2005 der Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik, in Auftrag gegeben beim Institut für Demoskopie Allensbach,¹⁵ lässt den Schluss zu, dass die Vertreibung weitgehend aus dem öffentlichen Bewusstsein verschwunden ist.¹⁶ Ob dies ein Zeichen für die Integration der Vertriebenen ist¹⁷ oder ob diese, weil es lange als ein Tabuthema betrachtet wurde, sich eher zurückhaltend über ihren Status geäußert haben und die Kenntnisse deshalb so spärlich sind, ist schwer zu beantworten. Etwas besser waren die Kenntnisse über die Orte, aus denen Deutsche vertrieben worden sind, allerdings stark rückläufig, d. h. je jünger die Befragten waren, desto spärlicher das Wissen.

Was Ostpreußen, vor allem den nördlichen Teil, betrifft, wird das Bild immer blasser. So geht denn das Ostpreußen, das über Jahrhunderte für viele Familien der reale Mittelpunkt war, allmählich mit dem Aussterben derjenigen, die es noch erlebt und in der Erinnerung behalten haben, verloren und wird nur noch in Bild und Wort konserviert erhalten, optisch am ehesten noch in Museen. Es ist deshalb abzusehen, dass das Thema Heimat und Wurzeln der Familie zukünftig immer weniger mit persönlichen Erinnerungen, sondern bestenfalls mit Berichten von Vorfahren verbunden sein wird. Heimat ist beweglicher geworden. Orientierung ist nicht mehr die Familientradition über Jahrhunderte, sondern der aktuelle Stand. Als meine Frau und ich sehr kurzfristig die Entscheidung zu treffen hatten, von Stuttgart nach Berlin zu gehen und nur noch Zeit war, einen der Söhne in die Entscheidung mit einzubeziehen, plagte uns ein schlechtes Gewissen, weil wir den Kindern „das Zuhause“ genommen hatten. Sie sahen das ganz anders: Zu Hause, und damit wohl auch Heimat, sei dort, wo wir leben würden.

Der Kreis der „Salzburger“ und derjenigen, die sich dazugehörig fühlen, wird vermutlich immer kleiner. Man muss kein Pessimist sein, aber die Altersstruktur, nicht zuletzt der Mitglieder des Salzburger Vereins, lässt kaum eine andere Deutung zu. „Die Salzburger“ werden aber ein Forschungsobjekt für Historiker bleiben. Die Salzburger haben zwei Mal „die Heimat mitgenommen“¹⁸. Beim ersten Mal hat

sie in den Köpfen überlebt, doch daran wird es beim zweiten Mal zunehmend fehlen. Was bleibt, ist dann nur noch „Die Geschichte der Salzburger in Ostpreußen“.

- 1| *Bade, Klaus J.: Vorwort. In: Bade, Klaus J. / Emmer, Pieter C. / Lucassen, Leo / Oltmer, Jochen (Hrsg.): Enzyklopädie Migration in Europa vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Paderborn 2007, 24.*
- 2| *Kenkel, Horst: Die Salzburger in Ostpreußen. In: Zaisberger, Friedericke (Hrsg.): Reformation, Emigration, Protestanten in Salzburg. Katalog zur Ausstellung 1981 Schloss Goldegg. Salzburg 1981, 126f.*
- 3| *Haver, Charlotte E.: Salzburger Protestanten in Ostpreußen seit dem 18. Jahrhundert. In: Bade, Klaus J. et al. (s. Anm. 1), 941.*
- 4| *Ebd., 938.*
- 5| *Zu den Hintergründen vgl. Walker, Mack: Der Salzburger Handel. Vertreibung und Errettung der Salzburger Protestanten im 18. Jahrhundert. Göttingen 1997, 166f.*
- 6| *Haver, Charlotte E.: (s. Anm. 3), 939.*
- 7| *Boockmann, Hartmut (Hrsg.): Deutsche Geschichte im Osten Europas. Band 1: Ostpreußen und Westpreußen. Berlin 1992, 310ff.*
- 8| *Zum Ablauf des Festaktes vgl. Schlemminger, Eckhard: 1911–2011: 100 Jahre Salzburger Verein e.V. In: Der Salzburger, 189/1 (2011), 4; ders.: Zusammenhalt nach doppelter Vertreibung: In: Preußische Allgemeine Zeitung v. 19.2.2011, 11. Die zeitgenössischen Berichte sind zusammengefasst in „Zur 200-Jahrfeier der Salzburger in Ostpreußen“ vom 18.–20. Juni 1932, herausgegeben vom Verlag der „Ostdeutschen Volkszeitung“ in Insterburg.*
- 9| *Schlemminger, Eckhard: (s. Anm. 8).*
- 10| *Schlemminger, Eckhard: Ostpreußen feiert ein Fest im Fest. In: Preußische Allgemeine Zeitung vom 25.6.2011, 13.*
- 11| *Als wir mit unseren drei Söhnen auf dem elterlichen Hof standen und ich – nicht im Ernst – fragte, wer denn nun das Erbe antreten wolle, schauten mich alle entgeistert an und drückten dann durch eindeutige Körpersprache aus, was sie von einem solchen Ansinnen hielten.*
- 12| *Grossbongardt, Annette: Neue Schlüssel zur Geschichte. In: Der Spiegel 1/2011, 14.*
- 13| *Erwerber der 1. (2008) und 2. (2010) Auflage des Buches des Verfassers „Die Heimat nehmen wir mit“ (Anm. 18) mit Salzburger Wurzeln berichten, dass sie es ihren Kindern und Enkeln geschenkt hätten, damit sie ggf. familiäre Bezüge besser verstünden. Von Ausnahmen abgesehen, habe man dies zur Kenntnis genommen und die Lektüre auf „später“ verschoben.*
- 14| *So die Auskünfte des Instituts für Demoskopie in Allensbach und von infratest dimap.*
- 15| *Petersen, Thomas: Flucht und Vertreibung aus der Sicht der deutschen, polnischen und tschechischen Bevölkerung. Bonn 2005, 30ff.*
- 16| *Gefragt war u. a. nach der Zahl der Vertriebenen.*
- 17| *So Hinterhuber, Eva Maria / Strachwitz, Rupert Graf: Transparenz, Akzeptanz und Legitimität. Der Bund der Vertriebenen in zivilgesellschaftlicher Perspektive. In: Maecenata Notizen, I (2011), 31, 36.*

- 18| Turner, George: *Die Heimat nehmen wir mit. Ein Beitrag zur Auswanderung der Salzburger Protestanten im Jahr 1732, ihrer Ansiedlung in Ostpreußen und der Vertreibung 1944/45.* 3. Auflage 2011; ders.: *Die Salzburger Exulanten – Historische Einordnung, politische Bedeutung, zukünftige Bewahrung.* In: *Der Salzburger*, Nr. 191, Sept. 2011, S. 13ff.